

In Paul Valéry's Lebenskreis

Autor(en): **Schlocker, Georges**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **36 (1956-1957)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zugeben, um dafür nicht kämpfen zu müssen.»

Über die neue außenpolitische Lage Afghanistans orientiert Nr. 207 des *Intelligence Digest* vom Februar 1956. Nach dem Besuch der Sowjetführer ist hier ein Anwachsen des russischen Einflusses deutlich spürbar. Die verantwortlichen Stellen in Kabul scheinen sich darüber keine Rechenschaft zu geben, daß von der Freundschaft mit dem nördlichen Nachbarn nur profitiert werden kann, wenn ein entsprechender Preis bezahlt wird. Das Vorgehen der Kommunisten bemüht sich geschickt um Verschleierung dieser Tatsache. Die russischen Techniker, die zur Förderung der Wirtschaft ins Land kommen, halten sich von jeder kommunistischen Propaganda fern, ja sie gebärden sich sogar monarchistisch, um das Vertrauen der Afghanen zu gewinnen. Was für die Sowjetdiplomatie auf dem Spiele steht, ist von größter Wichtigkeit: Einmal versucht sie durch Entsendung von Agenten aus Afghanistan nach Persien

den Bagdadpakt zu schwächen, zweitens gilt ihre Aktivität der Schürung des schwebenden afghanisch-pakistanischen Konfliktes um Paschtunistan, bei dessen Ausbruch russische Hilfe in Aussicht gestellt ist. Es ist klar, daß bereits heute, wo die russischen Darlehen offiziell noch nicht an politische Bedingungen geknüpft werden, ein Zustand der Abhängigkeit entstanden ist. Während ihrem Besuch ließen die Sowjetführer ferner durchblicken, daß in einem Krieg zwischen Rußland und den Bagdadpakt-Staaten die Neutralität Afghanistans nicht voll gewahrt bleiben könne. Auch wenn man von Kabul keinen Kriegseintritt erwarte, so beanspruche die Sowjetunion immerhin ein Truppeneinsatzrecht und Luftbasen. Der Sowjetplan für Bahnbauten in Afghanistan erhält dadurch neben der wirtschaftlichen eine eminent militärische Bedeutung. — Im weit abliegenden Westen wurde diesem direkten Vorgehen der Sowjetdiplomatie bisher zu wenig Beachtung geschenkt; um so unruhiger verfolgen Teheran und Karachi die alarmierenden Vorgänge im Nachbarlande.

IN PAUL VALÉRY'S LEBENSKREIS

Le Sages hinkender Teufel konnte Hausdächer abheben und das Leben im Innern der Wohnungen belauschen. Das war indiskret, aber so fesselnd zu sehen! Wir sind heute nicht weniger neugierig, doch unsere Mittel, das Leben außerordentlicher Menschen zu erforschen, haben sich verfeinert. Wenn es sich um einen Schriftsteller handelt, besitzen wir Dokumente, amtliche Papiere, Urkunden des Alltags und, auf einer geistigeren Ebene, die Vorstufen, Notizen und Auszüge zu den Werken, welche Antwort geben auf die Frage: wie hat er dieses Gedicht geschrieben, was inspirierte ihn zu jenem Roman.

In der Rekonstruktion des geistigen Lebensraums sind die Franzosen unbestrittene Meister; wer sich davon überzeugen will, gehe in die *Gedenkausstellung für Paul Valéry*, welche die Pariser Nationalbibliothek zeigt. «Der Dichter bei sich zu Hause», so wird jeder den ersten Eindruck wiedergeben, kaum ist er in den kleinen Saal getreten, wo Arbeitsgeräte, Utensilien des Alltags, Spielzeuge der zerstreuten Hand (eine ganze Sammlung seltenster Muscheln) zwischen persönlichen Ausweisen, Manuskripten, Briefen und Erstdrucken liegen.

Die Bilder an der Wand rufen Gesichter von Freunden, Zeitgenossen oder des Dichters selbst herauf. J.-E. Blanches arabeskenartige Portraits erinnern an den Stern des Symbolismus, der über Valérys Anfängen leuchtete. Eines von ihnen

zeigt uns den Freund Pierre Louys, der als ein rechter Stutzer durch einen Vorhang blasser Farben herablächelt. Auch Valéry, bevor er der schmale vergeistigte Denker wurde, hat eine Zeit schreibgewandten Geckentums durchlaufen. Eine Photographie zeigt den Zwanzigjährigen hochgelockt und seiner Kraft gewiß; nur der Betrachter als «retrospektiver Prophet» par excellence erkennt in diesem unbeschriebenen Kopf den zukünftigen Dichter der «Charmes».

Bilder von Degas erinnern an die lebenslängliche Liebe, die er für dessen flockengleiche Ballerinen hegte. Man meint Phèdre, die Tänzerin aus «L'âme et la danse» entzückt flüstern zu hören: «Oh erfreuen wir uns noch voll Unschuld an diesen schönen Aufzügen! Nach rechts, nach links, nach vorne, rückwärts, der Höhe zu und nach unten scheint die Tänzerin Gaben zu spenden, Parfum, Weihrauch, Küsse und ihr Leben selbst nach allen Richtungen des Himmels und den Polen der Erde zu.»

Seine Liebe zu den Meistern der spätbürgerlichen Kunst blieb nicht nur kontemplativ, er griff selbst zum Pinsel oder Zeichenstift und hielt als mediterraner Sonnenmensch die Eindrücke der Welt fest. In den delikaten Farbtönen eines Vuillard oder auch des späten Renoir malte er zu seinem Vergnügen Landschaften und Interieurs. Seine Zeichenfertigkeit ist beträchtlich, ein nervöser hurtiger Strich tuscht Phantasiegebilde an den Rand oder mitteninne von Gedankeneintragungen. Am schönsten sind indes die Reisebilder, z. B. eine durchlichtete Innenansicht des Muraltenguts, als es noch nicht städtisches Repräsentationsgebäude war, oder eine Ansicht von Luzern voll Charme und farblicher Heiterkeit. Wer hätte eine solche Versenkung in den Reiz farblicher Erscheinung von dem Denker erwartet, der in seinen «Heften» die abstrakte Feststellung notiert: «Die gerade Linie ist das notwendige und verborgene Instrument aller unserer Handlungen in die Weite. Sie ist ihr Gesetz, ihr unveränderlicher Anblick. Sie stellt die unerläßliche Deutungsform dar.» Es muß eine Sensibilität in ihm gewesen sein, die seinem Intellekt hie und da glücklich widersprach.

Wenden wir uns um, so gewahren wir in der Ecke den spurenreichen Arbeitstisch. Zierlich steht er auf geschweiften Beinen, seine weiße Platte, worauf ein Blumenmuster im Stil des Dixhuitième geschüttet ist, hat sich in den Jahren seines Dienstes verfärbt, verkleckst und abgerieben. Darüber eine Photographie des Dichters, am gleichen Tisch arbeitend: Abbild und Wirklichkeit geben ein unabweisliches Bild der Lebensnähe.

Die Dokumente, welche die Schaukästen in Überfülle ausbreiten, reichen von der Geburtsurkunde, Schulaufsätzen, Bewerbungsschreiben, gereimten Geburtstagswünschen für seine Tochter zu den Ansprachen des gefeierten Académicien und dem Vorschlag der Sorbonne zum Nobelpreis. Zeugnisse des Denkens und unentwegter sprachlicher Ausformung. Ein Geist wird heraufbeschworen, der still und stetig die Mauer seines Werkes errichtet, unbeirrt von den Ablenkungen und Ansprüchen der Außenwelt.

War uns das dichterische und essayistische Werk bekannt, so hatten wir doch nur wenig Kenntnis von dem, was sich an privaten Problemen, Mühen und Vergnügen darumwob. Wir wußten nicht, daß der Dichter eigenhändig lustige Verse über Gockel oder Nashorn auf die Teller seines Töchterchens malte und brennen ließ. Wir hatten auch nur geringe Ahnung von seiner Mitgliedschaft im «Conseil des Musées nationaux», eine ehrenvolle, aber kraftraubende Tätigkeit, die ihm so überraschende Schriften wie «Les chefs d'œuvre des musées de Montpellier» abnötigte. Eine andere Vitrine zeigt den feingliedrigen Académicien in grünem, silberbesticktem Ornat, den Degen an der Seite, der häufig die Académie française bei Denkmalsenthüllungen, literarischen Jahrhundertfeiern und sonstigen kulturellen Frondiensten mit einer urbanen Rede vertrat. Würde bringt Bürde, Valéry, der das goethische «Bilde Künstler, rede nicht» wohl kannte, unterzog sich ihr mit einer Höflichkeit voller Ironie.

Daß er sich 1895 um eine Redaktorstelle im Kriegsministerium beworben hatte, finden wir in den Biographien erwähnt. Wo steht jedoch, wie seine Examinatoren den Prüfungsaufsatz «Du rôle de l'Armée dans une nation» beurteilten? «Le français est barbare», schrieb ein aufgebrachter Zensor kurz und bündig darunter und ruft dann aus: «der will Redaktor sein!» Wir heutigen wissen es anders, doch können wir den erzürnten Spruch tadeln? Wer dazu Lust verspürt, lese das mühsame Elaborat, das von stilistischen Flauheiten strotzt und an Gedankenverödung leidet.

Allein das hauptsächlichste Interesse beanspruchen die vielen Aufzeichnungen, die Valéry seit 1894 «in der Dämmerung, zwischen der Lampe und der Sonne, der reinen und tiefen Stunde» in Wachstuchhefte, wie sie Schüler gebrauchen, eingetragen hat. Es sind «Gedanken aus dem Stegreif», die in äußerster Knappheit, manchmal in mathematische Formeln zusammengedrängt, um die Probleme kreisen, die ihn sein Leben lang verfolgen: der Mechanismus des Intellekts, die Verfahrensweise des Denkens, der Weg zur Form. Da liegen einige der Hefte aufgeschlagen und geben Erkenntnisse eines über sich selbst gebeugten Denkens preis. Wer sich in diese intellektuellen Mäander vertieft, ermißt die Wahrheit der Beobachtung, die der Dichter an seiner Schrift gemacht hat, die Wahrnehmung «der willentlichen Umstellung vom Intuitiven des Konkreten zum Intuitiven des Abstrakten». Den äußeren wie diesen inneren Lebensweg verfolgt der Betrachter anhand der ausgebreiteten Lebenszeugnisse. Keines ist zu geringfügig, keines zu bei-läufig, um die Lebensspur dieses solitären Erforschers der Wortverzauberung abzustecken.

Georges Schlocker